

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 23 (1919-1920)

Heft: 7

Artikel: Conrad Gessner [Fortsetzung folgt]

Autor: Bretscher, K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

— „He ja,
 Im Meie si sie sicher da! . . .
 Mir liefere=n=ou Gras und Loub
 Und Blüescht d'rзue und Straßestoub
 Und Blüemli allne Hege nah,
 Und Vogelg'sang isch ou no z'ha!“
 — „He nu, so schicket, was d'Er cheut;
 So söttigs Züüg het gäng mi g'freut!“
 D'r Herr schribt uf, macht d's Druckli zue
 Und seit: „D'Ihr müesset ha bis g'nue!“

— — — — —
 Und richtig, wo d'r Meie chunt,
 Rüct d's Wärli a, und chunterbunt
 Und all Tag schöner wird's um d's Huus
 Und über alli Höger us.
 Das ischne Pracht! Wie schön, wie schön!
 Dä Sunneschyn! . . . Das Grüen! . . . Die Tön . . .
 Ja, d's Härz im Lyb inn lachet mir!
 Und dir P

Jakob Howald, Thun.

Conrad Geßner.

Von Dr. K. Bretscher.

Ein äußerer Anlaß, das Gedenken Geßners, des letzten Polyhistors, aufzufrischen, besteht nicht. Auch ist sein Lebensbild in mehreren einläßlichen Biographien — die letzte von Wolf 1858 — dargestellt. Aber er ist in der Wissenschaft von einer Bedeutung und vereinigte in sich so treffliche Charaktereigenschaften, daß die Erinnerung an ihn immer wieder zeitgemäß ist.

In der folgenden Skizze seines Lebens soll er so weit als möglich selbst aus seinen Schriften und Werken zum Worte kommen. Es ist hiebei sofort ersichtlich, was Übersetzung aus dem Lateinischen oder Original ist. Jenes war seine Schriftsprache; die Übertragungen sind meist der mit viel Liebe, ja Begeisterung geschriebenen Biographie von Hanhart, 1824, entnommen.

Conrad Geßner wurde am 26. März 1516 geboren. Sein Vater war ein armer Kürschner mit zahlreicher Familie; darum nahm der Kaplan Frick, ein Oheim, den Knaben zu sich. Als Naturfreund hegte er in seinem Garten allerlei Blumen und hat so wohl die Anregung gegeben, daß sich die natürlichen Anlagen seines Zöglings rascher entfalteten. Dieser wurde zu fleißigem Schulbesuche angehalten und genoß den Unterricht der berühmten Lehrer Myconius, Bibliander, Dasypodius, Ummianus und Collinus, denen er zeitlebens ein liebvolles Andenken bewahrte. Umann, Professor des Lateinischen, nahm den Schüler 3 Jahre lang unentgeltlich zu sich, als Frick ihn nicht mehr behalten konnte. Offenbar machte der Schüler gute Fortschritte. Am 27. Oktober 1530 wandte er sich dann an Zwingli: Geliebter

Zwingli, ich möchte doch nicht, daß es dir unbekannt sei, in was für einer herrlichen Lage ich mich befindet. Ich bin ganz meinen Studien ergeben und lege mich mit gleichem Eifer auf die griechische wie auf die lateinische Literatur. Wie leicht könnten mir aber alle meine Hoffnungen vernichtet werden. Mein guter Oheim, Johannes Frick, steht am Rande des Grabs; mein Lehrer, Johann Jakob Altmann würde mich wohl nach dessen Tode auch nicht länger bei sich behalten wollen; mein Vater könnte mich nicht in sein Haus aufnehmen, denn er ist mit einer großen Kinderschar beladen, die er kaum ernähren kann; auch könnte keiner der Verwandten für mich sorgen. Was würde aus dem unglücklichen Konrad werden? So bitte und erflehe ich dich denn, huldreicher Zwingli, daß auch ich unter die Stipendiaten aufgenommen werde. Sollte mir mein Wunsch gewährt werden, so wirst du gewiß sagen können, daß ich das mir erwiesene Gute nicht vergesse, daß ich dankbar sei, daß ich mit der größten Anstrengung mich den Wissenschaften weihe. Lebe wohl.

Die Bitte hatte den gewünschten Erfolg; allein im folgenden Jahr fand Geßners Vater mit Zwingli den Tod auf dem Schlachtfeld bei Kappel. Ein Brief an Myconius gibt den Eindruck des Ereignisses auf den Jüngling wieder: „Als uns ein schreckliches Misgeschick im Krieg getroffen hatte, als wir, ein Verlust für alle, mit schmerzlicher Sehnsucht unsern Zwingli vernissten, da konnte ich, ein Jüngling von 15 Jahren, als ich hörte, mein Vater sei in der Schlacht geblieben, obgleich meine Mutter nun mit ihren kleinen Kindern eine arme Witwe war, zuerst meinem Schmerz gebieten; aber als ich hörte, auch Zwingli sei uns entrissen worden, da hatte alle Standhaftigkeit, alle Kraft philosophischer Trostgründe ein Ende. Ich brach in Tränen aus und verging fast in meinen Tränen, denn ich fühlte wohl, daß wir an ihm einen gemeinschaftlichen Vater verloren hätten.“

Nun sorgte ihm Myconius für eine Stelle bei dem Prediger Capito in Straßburg. Er sagt diesem von seinem Schützling: „Läß dich durch seine lange und hohe Gestalt nicht abschrecken; er ist erst 16 Jahre alt.“ Allein der fröhreife Geist fand da nicht die gewünschte Förderung in den Studien, da seine Zeit mit den Geschäften eines Haussdieners in Anspruch genommen war. Doch verfaßte er in griechischer Sprache auf Zwinglis Tod Trauergedichte, die er dem Nachfolger des Reformators, Bullinger, schickte. Das Begeitschreiben hiezu enthält folgende Stellen: „Von allen Bürgern unserer Stadt ist kein einziger, der nur ein Wörtchen des Dankes laut werden läßt gegen den tapferen Helden Huldreich Zwingli. Einen Helden nenne ich doch mit Recht den Mann, den keine Gewalt, keine Drohungen, kein Neid, keine Nachstellungen von der Bahn der Wahrheit und des Rechts abwendig machen könnten. Sein Name wird vom Ausland hoch gepriesen, soll denn bei uns allein, um die er sich die größten Verdienste erworben hat, ihm keine Ehre, keine Hochachtung, keine Anerkennung der Dankbarkeit bewiesen werden? Das schmerzt mich, das quält mich, das nagt an meinem Herzen. Wenn ich nur seinen Namen höre, so ersticken Tränen meine Stimme und Schmerz umwölkt meine ganze Seele.“

Wie wenig Geßner an seiner Stelle Befriedigung fand, sagt er in einer andern Zuschrift an Bullinger: „Meine gegenwärtige Lage versetzt mich in eine so peinigende Ungewißheit, daß ich gar nicht weiß, was ich tun soll. Ich

nehme meine Zuflucht zu dir, ich flehe dich um Hilfe an, denn hier fehlt mir Rat und Hoffnung. Nimmst du dich meiner nicht an, so ist es um mich geschehen. Denn was für eine Hoffnung würde dem Unglücklichen noch übrig bleiben, welchem so ohne allen Gewinn die unwiederbringliche Zeit der Jugend verloren geht? . . . Keine Stunde, ja kein Augenblick im Tage findet sich, den ich mein nennen, an dem ich frei mich den Wissenschaften weihen kann. . ." Seine Bitte um ein Stipendium fand williges Gehör, und Bullinger sagt hierüber: „1533 wurden Johannes Friesius und Conrad Geßner zum ersten in der Frohnfasten Cinerum gen wandeln geschickt und zogen gen Basel und Paris. Einem ward geordnet 6 Mütt Kernen oder das Geld dafür und fl. 28.“

Beide hatten die Aufgabe, sich für das Predigeramt vorzubereiten; doch hatte Almmann dem letztern geraten, sich dem Studium der Medizin zu widmen, was seinen Neigungen besser entspreche; ein Beweis, wie gut der Lehrer seine Schüler verstand.

Von Bourges (südlich von Orléans) aus, wohin die beiden Freunde sich wandten, berichtet Geßner an Bullinger: „Könnten wir die Mäuse von Bourges ebensoehr rühmen wie unsere Gesundheit, so stünde es trefflich um uns. Doch nie haben die Götter den Menschen alles zusammen gegeben.. Den Tisch kann man hier jährlich um nicht weniger als 100 Franken haben . . . Wir leben, wie wir können, weil uns nicht vergönnt ist zu leben, wie wir wollen.“ Da das Stipendium für seinen Unterhalt nicht ausreichte, verschaffte er sich durch Privatunterricht Einnahmen, daneben eifrig den Studien obliegend. „So oft mir ein Augenblick freier Muße zu teil ward, so warf ich mich in das Lesen der besten lateinischen und griechischen Schriftsteller, vorzüglich studierte ich die griechischen Ärzte und die Schriftsteller über die Pflanzen und ihre Kräfte“. Nachdem Geßner in Bourges ein Jahr verbracht hatte, begab er sich nach Paris, wo er mit großtem Eifer alle ihm zugänglichen Schriften des klassischen Altertums las, ohne sich auf bestimmte Gebiete zu beschränken. Weil eine Verfolgung der Reformierten ausbrach, sah er sich genötigt die Stadt früher zu verlassen, als er in Aussicht genommen hatte. Er schreibt darüber an Bullinger: „Ich verließ Paris den 9. Dezember und bin hieher nach Straßburg gereist, teils weil mich mein Aufenthalt von Tag zu Tag mehr Geld kostete, teils weil ich es nicht mehr aushalten konnte, ein Zuschauer der unerhörten Grausamkeit zu sein. Eine Menge wurde gefänglich eingezogen, das Gerücht sagt mehr als dreihundert. Sie wurden mit neuen und unerhörten Martern gefoltert, auf die jämmerlichste Art verbrannt, ihnen die Zungen ausgerissen, die Hände abgeschnitten . . . Ich kann beteuern, daß es mir unmöglich gewesen wäre, sparsamer zu leben. Ich habe viele und zwar die besten Bücher gekauft. Ich war beinahe zwei Jahre abwesend und mußte jährlich für meine Pension 25 Kronentaler bezahlen. Vieles kostete mich auch das Reisen . . . Wenn Ihr einen Scheffel Getreide für eine Krone rechnet, so beläßt sich mein jährliches Stipendium auf etwa 25 Kronen. Nun habe ich in diesen zwei Jahren 65 Kronen ausgegeben, also etwa 15 Kronen mehr als mein Stipendium betrug . . . Ich hoffe von Eurer bekannten Güte, Ihr werdet nicht so lärglich genau mit mir handeln. Auch hast du uns bei unserer Abreise versprochen, daß wenn wir über das Bestimmte noch etwas durchaus nötig hätten, so wollest du uns nicht im Stiche lassen . . . Meine einzige, meine zu-

versichtliche Hoffnung beruhet auf dir; du kannst helfen. Ich beschwöre dich also, mir deine Liebe, deine Gewogenheit, deinen Schutz nicht zu entziehen."

Da Geßner in Straßburg keine Beschäftigung fand, kehrte er nach zweijähriger Abwesenheit nach Zürich zurück. Aber es schien, als wolle er alle auf ihn gesetzten Hoffnungen durch eine voreilige Heirat zu nichte machen. Erst 19jährig verliebte er sich nämlich in ein schönes, armes Mädchen, was zur Folge hatte, daß seine Freunde sich von ihm abwandten. Von Baden aus, wo er im März 1535 weilte, schrieb er u. a. einem Freund: "Ich habe eine Frau genommen, nicht eine reiche, aber eine junge, eine bescheidene, eine leidliche (die schönste Mitgabe), soll ich auch noch hinzufügen eine reizendschöne, denn nicht um der Schönheit, sondern um des Charakters willen soll man eine Gattin wählen . . . So lange ich lebe, werde ich sie niemals verlassen, und wenn sich auch alle meiner Heirat entgegensetzen sollten, nicht nur weil ich sie von Herzen liebe, sondern vorzüglich weil ich ihr mein Wort der Treue gegeben habe. Auch wird sie in meinen wissenschaftlichen Beschäftigungen mir keine Abhaltung, sondern vielmehr ein Sporn dazu sein."

Mit Myconius steht er sich am 30. Juni 1535 wie folgt auseinander: „Wie hätte mir etwas Drückenderes und Traurigeres begegnen können, so wahr ich wünsche, daß Gott mich liebe und daß du immer gütig und väterlich gegen mich gesinnt seist mögest, als daß ich hören muß, du zürnest mir, weil ich mich kürzlich verheiratet habe. Wenn ich nun gestehen muß, daß ich hierin unüberlegt und mit jugendlichem Leichtsinn gehandelt habe, so muß ich hinzufügen, daß ich auch keine andere Entschuldigung vortragen kann als eben dies mein aufrichtiges Geständnis . . . Ich flehe deine mir bekannte Menschenfreundlichkeit und Güte an, du mögest mir verzeihen, wenn ich deiner Meinung nach in Rücksicht auf meine Jugend und meine Lage unbesonnen gehandelt habe. Ich hoffe und ich gelobe es mir auch selbst, meine Heirat werde nicht nur kein Hindernis meiner Studien sein, sondern mir dafür vielmehr neuen Antrieb und mehrere Muße gewähren. Findet es sich, daß meine Frau böse ist, so werde ich zu Hause Geduld lernen, um in dieser Hinsicht den Ruhm des Sokrates zu verdienen. Ist sie gut, so habe ich nichts Tadelwertes getan. Wäre sie reich, so würde mir dies Veranlassung geben, meine Tugend im Kampfe gegen den Geiz oder die Verschwendung zu üben. Weil nun aber gerade das Gegenteil stattfindet, so habe ich die Armut als tägliche Lehrerin der Weisheit bei mir zu Hause . . . Ich flehe dich an, ich beschwöre dich, wenn von deiner Güte, wenn von deiner vormaligen wahrhaft väterlichen Gesinnung gegen mich noch etwas in deinem Herzen übrig blieb, so glaube ja nicht, ich hätte dich vernachlässigt und wäre deiner nicht eingedenk gewesen, weil ich in einer Sache dich nicht um Rat gefragt habe, in der ich nicht einmal mit mir selbst genugsam Rat pflog . . . Man hat mich in die unterste Schule verstoßen, um die Grammatik und die ersten Anfangsgründe zu lehren, und doch ist mein Stipendium nicht um das mindeste erhöht worden. Täglich arbeite ich 3 Stunden in der Schule zum größten Nachteil meiner Studien. Gerne wollte ich alles andere tun, wenn ich nur von dieser Arbeit befreit würde.“

Dass Myconius seinem Schüler, aus dessen Bericht so viel edle Gesinnung spricht, verzehrt, beweist seine Fürsprache bei Bullinger vom 3. Juli 1536: Noch bitte ich Dich wohl zu bedenken, daß es nicht recht ist, ein Genie wie

daz̄ unseres Geßners, so in einer untern Schule zugunde gehen zu lassen. Ich muß ihn bewundern, und alle Gelehrten, die ihn kennen, bewundern ihn auch. Er war vor einiger Zeit hier und ging mit einigen Ärzten botanisieren. Alle mit einem Munde bedauerten seine traurige Lage . . . Es schmerzt mich tief, daß bei einer so geringen Zahl vortrefflicher Köpfe dieser nicht besser unterstützt wird. Diese Worte haben keine andere Absicht als dich aufzumuntern, selbst darüber nachzudenken, wie viel Gutes daraus entstehen könnte, wenn man ihm Zeit zu seiner Ausbildung gibt, was für ein großer Verlust hingegen, wenn er so verlassen bleibt.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherbau.

N i n g e R i n g e R o s e. Ein Liederbuch für die Schweizerkinder, ihre Mütter und Lehrer, von Carl Häß. Mit Bildern von R. Dürrwang in hübschem, farbigem Einband Fr. 2.20. Neue, vermehrte Ausgabe. Für unsere Schweizerkinder vom 5. bis 10. Jahre und ihre Mütter wünschen wir kein hübscheres Östergeschenk als dieses soeben in neuer, vermehrter Ausgabe erschienene Büchlein. Eine reiche Auswahl altvertrauter und guter neuer Lieder und Verslein, alle mit leicht singbaren ein- und zweistimmigen Melodien versehen. Hochdeutsch und namentlich schweizerdeutsch in allen Mundarten unseres Landes.

Wie Sonnenschein und Kinderglück leuchtet es aus diesen Noten, Versen, Reimen und Bildern heraus. Der Reichtum ist so groß, daß einem die Wahl schwer wird. Aber jeder wird bald heraus haben, was ihm und den Kleinen am meisten frönt.

G i n S o m m e r b u ch. Eine Garten- und Wandergeschichte deutschen Knaben und Mädchen erzählt von Dora Weber. Mit vielen Bildern. Preis geb. Mf. 4.80. Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart. Die Verfasserin schildert in Form einer Erzählung den Werdegang eines Gartens, in dessen Bearbeitung sich Knaben und Mädchen verschiedenen Alters teilen. Dora Weber weiß aber diese gärtnerische Betätigung mit so viel nettem, unterhaltendem und nach allen Richtungen hin lehrendem Beiwerk auszustatten, daß aus dem „Gartenbuch“ ein naturgeschichtliches Erzählungsbuch geworden ist von großem erzieherischem Wert.

D e r G e iß h i r t v o n F i e s c h. Eine Geschichte aus dem Oberwallis. Der reiferen Jugend und allen Freunden der Heimat erzählt von Ernst Eichmann. Buchschmuck von Paul Kammüller. Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Geb. Preis Fr. 9.—. Wir erleben hier die Entwicklung eines tüchtigen, aufgeweckten Burschen aus dem Oberwallis. Sein Vater verunglückt als Bergführer im Jungfraugebiet. So ist Josi Burbriggen's Kindheit von Unglück beschattet. Seine gute Natur, durch die Erziehung einer verständnisvollen Mutter gefördert, ringt sich durch schwere Schicksalsschläge und eigenes Verschulden hindurch zu einer angesehenen Stellung, in der er nicht nur seinem Tale, auch seiner ganzen Heimat große Dienste leistet. Das Goms, die Alpweiden, die Gipfel der stolzesten Berneroberländer, der mächtige Eisstrom des Aletschgletschers, das Bauberbecken des Märjelensees bilden den landschaftlichen Hintergrund; Sitten und Bräuche, Glauben und Übergläuben spiegeln ein originelles, noch unverbildetes Volkstum wider, an das die Wellen des internationalen Fremdenverkehrs schlagen. Freunde der Heimat, die in ihrer bunten Mannigfaltigkeit Uner schöpfliches birgt, Freunde liebenvoller und getreuer Seelenschilderung, die eigenwilligen Räuzen wie brauchbaren Durchschnittsmenschen gleich gerne begegnen, seien auf diesen Geißhirschen nachdrücklich aufmerksam gemacht. Durch den mitreizenden Schwung wie durch die reichbewegte Handlung und ihren wertvollen erzieherischen Kern wird das Buch in Schule und Haus lebhaften Anflang finden. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

J. D. W y h. **D e r f i c h i e r i s c h e R o b i n s o n.** Siebente Originalausgabe durchgearbeitet von Prof. J. Neuleaux. Mit 134 Holzschnitten und 1 Tonbild, nach Originalzeichnung von Wilhelm Kuhnert und einer Karte. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Vornehm gebunden Preis Fr. 12.—. Neben Defoe,